

VOM TIEFDRUCKGEBIET ZUR HOCHWASSERKATASTROPHE: MEHR ALS EIN JAHRHUNDERTEREIGNIS.

Die Entstehung eines oberitalienischen Tiefdruckwirbels ist an sich nichts Aufregendes. Normalerweise bringt eine solche Großwetterlage Regen im Süden und Westen Österreichs mit sich. Doch statt laut Prognose in Richtung Balkan abzuziehen, ändert das Tief Anfang August 2002 seine Zugbahn in Richtung Ungarn und Slowakei. Das Tief saugt warme feuchte Mittelmeerluft an und gleitet auf kühlerer Luft auf. Dieser Aufgleitprozess ergibt enorme Niederschläge. In wenigen Stunden gehen Niederschlagsmengen eines ganzen Monats über ein Gebiet nieder, das schon aufgrund seiner Flussmorphologie keine großen Abflüsse zeigt. In den Tälern des Waldviertels, in den Flüssen Lainsitz, Thaya, Krems und Kamp fließen zur gleichen Zeit gewaltige Wassermengen ab. Was bei der ersten, lang andauernden Hochwasserspitze nicht zu Schaden kommt, wird nach kurzer Wetterberuhigung von einem „da capo“ der Wetterkapriole zerstört. In keiner Aufzeichnung findet sich solch ein großflächiges schadenbringendes Ereignis. Dem Abklingen des Hochwassers folgt die Instandsetzung der zerstörten Siedlungs- und Wirtschaftsräume begleitet von der Furcht der Wiederkehr solch einer Katastrophe.

KRIEG ODER FRIEDEN.

In Anlehnung an den Titel eines berühmten Romans könnte man eine Kriegserklärung der Naturgewalten gegen unseren Lebensraum und die Bedrohung menschlicher Existenz vermuten, gegen die es sich zu rüsten gilt. So wurden auch im Banne des ersten Schreckens Rufe nach starken Schutzbauten laut. Und wie die Statistik zeigt, müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass Häufigkeit und Heftigkeit lokal auftretender Unwetterschäden wesentlich gestiegen sind. Plötzliche Veränderungen, die entscheidende Auswirkungen auf unseren Wirtschaftsraum haben, werden als Katastrophe bezeichnet. Dagegen stemmt sich der Mensch mit technischer Perfektionierung, um nicht auf den erreichten Wirtschafts- und Lebensstandard verzichten zu müssen, im Gegenteil ihn sogar noch anheben zu können. Die Ausbeutung der Natur führt zur Störung eines ökologischen Kreislaufs, in den der Mensch selbst eingebunden ist. Er fühlt sich mächtiger gegen die Unbillen der Natur, kann sich wesentlich besser als früher abschirmen, und trotzdem zeigt sich die Unterlegenheit im ständigen Kampf gegen Unwetter. Naturkatastrophen vergangener Zeiten haben gezeigt, dass es sinnlos ist, in Gefahrenzonen hineinzubauen. Die daraus folgende Erkenntnis ist die Einordnung in ein System, das die Umwelt und die beanspruchte Landschaft zu einer friedlichen Symbiose verbindet.

ALTE GRENZEN.

Die gewaltigen Wassermassen, die im August 2002 talwärts drängten, haben im Waldviertel eine bislang noch unbekannte Überflutungskatastrophe verursacht. Wer in Gemeindearchiven zurückblättert, findet zwar in wiederkehrenden Zeiträumen Berichte über lokale Schadensereignisse, doch diesmal hat sich mit einem zusätzlichen gewaltigen Donauhochwasser in den erschöpften Abflussräumen des Kamp ein Katastrophenbild aus fernen Kontinenten geboten.

Die Hochwasserwelle war abgeklungen, zerstörte Häuser, Straßen, Brücken und Infrastruktur, metertief ausgefurchte Felder und Wiesen hoch mit Schotter bedeckt prägten des Landschaftsbild. Hinter meterbreit abgerissenen Uferböschungen, ja sogar unter zerstörten Siedlungsstraßen kamen alte Uferbefestigung zum Vorschein, anmutig wie antike Ausgrabungen. Sie zeigten die alten Grenzen der Abflussräume im verbauten Gebiet, die im Laufe der Zeit als Siedlungsraum dem Fluss abgerungen worden waren. Ausgeschwemmte Felder, die sich teilweise in neue Flussbette umgewandelt hatten sowie weggerissene jahrhundertalte Ufermauern zeigten die Grenzen für den natürlichen Abflussraum.

SCHRITT IN DIE RICHTIGE RICHTUNG.

Der Oberflächenabfluss ist von der orographischen Gestaltung der Landschaft, Vegetation, Bodenbewirtschaftung und vielen weiteren Faktoren geprägt. Bei langandauernden und

intensiven Regenfällen gelangen die Böden an die Grenze ihrer natürlichen Fähigkeit, Wasser zu speichern. Die künstlichen Anlagen von Rückhaltespeichern – entsprechend dem natürlichen Vorbild der Seeretention – ermöglichen, die schädlichen Abflüsse zu mindern. Die Größe der Rückhalteanlagen steht im Verhältnis zum Einzugsgebiet, wobei ihre Wirksamkeit vom Oberlauf zum Unterlauf hin abnimmt. So ist auch die Überlastung der Kamptalspeicher bei der langandauernden Anströmung gewaltiger Wassermengen zu verstehen, während zahlreiche Rückhaltebecken in den oberen Bereichen verschiedener Einzugsgebiete ihre Aufgabe zum Schutze abwärtsgelegener Siedlungsräume erfüllen konnten. Der Wunsch der Bevölkerung zur Intensivierung solcher Rückhalteanlagen sollte als ein Schritt in die richtige Richtung nicht überhört werden.

Wirtschaftliches Streben bringt eine Intensivierung der Raumnutzung und beschneidet damit die natürlichen Abflussvorgänge. Der reduzierte Abflussraum wird mit entsprechender Erhöhung der Abflussleistung ausgeglichen. Damit bringt sie den Unterliegern (flussabwärts gelegene Gewässeranrainer) eine Verschlechterung der Abflussverhältnisse, die Beschleunigung der eingeeengten Hochwasserwelle führt zu höherem Geschiebetransport. Ein Schritt zurück bedeutet hier den Schritt in die richtige Richtung: Der teilweise Verzicht auf erkämpftes Wirtschaftsgebiet zu Gunsten eines ausreichend großen Hochwasserabflussgebiets führt uns aus dem Bereich der Zerstörungskräfte. Die Verbindung der Kenntnis der Hochwasserabflussräume, wie sie aus den schutzwasserwirtschaftlichen Grundsatzkonzepten zu entnehmen sind, mit der Erstellung von Raumordnungsunterlagen soll ein sorgloses Besiedeln gefährdeter Flächen verhindern.

Der Ankauf von beim Hochwasser 2002 verwüsteten und nicht rekultivierbaren Flächen durch die Wasserbauverwaltung als notwendige Abflussräume soll das Maß der Sicherheit erhöhen. Davon motiviert, werden sogar im verbauten Raum entbehrliche Flächen den Ansprüchen des fließenden Wassers zurückgegeben.

Der Umdenkprozess für die Neugestaltung der Abflussräume ist noch nicht abgeschlossen, auch über passiven Hochwasserschutz wird mit dem Entschluss der Absiedlung zu entscheiden sein. Die Frage einer neugeformten Symbiose zwischen ökonomischer und ökologischer Nutzung der Flusstäler steht im Raum. Menschen erlebten Hochwasserkatastrophen – schätzen sie die Wasserbedrohung richtig ein und beurteilen sie das Verhältnis zur Natur realistischer, so ist ein Schritt in die richtige Richtung getan.

Dipl.-Ing. Norbert Griessel
Abteilung Wasserbau, Horn